

MO: LEUTE

DI: SCHAUFENSTER

MI: JUNG

DO: KÖPFE

FR: ESSEN &amp; TRINKEN

# Der Mensch, die Liebe und der Stein

Im Steinbruch Steinmaur erweckt Bildhauer Ruedi Mösch Kalkfelsen zum Leben. Seine Figuren erzählen immer wieder neue Geschichten.

Von **Indrani Das**

**Steinmaur.** – Äste glitzern von Reif bedeckt, Nebel spannt sich wie ein Tuch über die Felsen, der Atem malt Wölkchen. Der Weg zu Ruedi Mösch führt aus Steinmaur durch einen dichten Wald hinauf zum Steinbruch. Er endet vor einem Unterstand aus Wellblech, aus dem Geräusche eines Presslufthammers kommen. «Pressluftmeissel», korrigiert Ruedi Mösch und zieht ein gelbes Käppi ein wenig aus seinem Gesicht. Holzfällerhemd, Latzhose, schwere Schuhe und besagtes Käppi. Ruedi Mösch legt seinen Pressluftmeissel auf einen Steinblock, reicht die Hand und wartet. Wortkaskaden, Interpretationsvariationen, eine aalglatte Präsentation seiner Werke – das ist nicht die Welt des Steinbildhauers Ruedi Mösch. Er macht das, was er am liebsten macht: Er beobachtet sein Gegenüber. Um seine Augen vertiefen sich die Lachfältchen.

## Der Mensch – seine Inspiration

Das Werk von Ruedi Mösch zu beschreiben, scheint einfach zu sein: der Mensch. Der Mensch sitzend, liegend, stehend, entspannt, verschlossen, skeptisch, abgewandt und aufopfernd. Traurig oder «sich zu Tode lachend». So soll übrigens die Figur heissen, die gerade von ihm aus einem Block Jurafels gemeisselt wird. In der so genannten Spitztechnik. Kleine Stücke werden in dieser Technik mittels Pressluftmeissel vom Stein abgespalten. Kerben entstehen. Kerben, die sich zu Rillen formen und charakteristisch für die Figuren von Ruedi Mösch sind. Quasi sein Erkennungszeichen. Allzuglattes sei ihm zuwider. Die unvollendeten Werke Michelangelos zum Beispiel, «die leben». Sein berühmter David jedoch, «der wirkt doch irgendwie tot». So, als habe man die Seele herauspoliert. Kerben müssen sein, sagt der Bild-

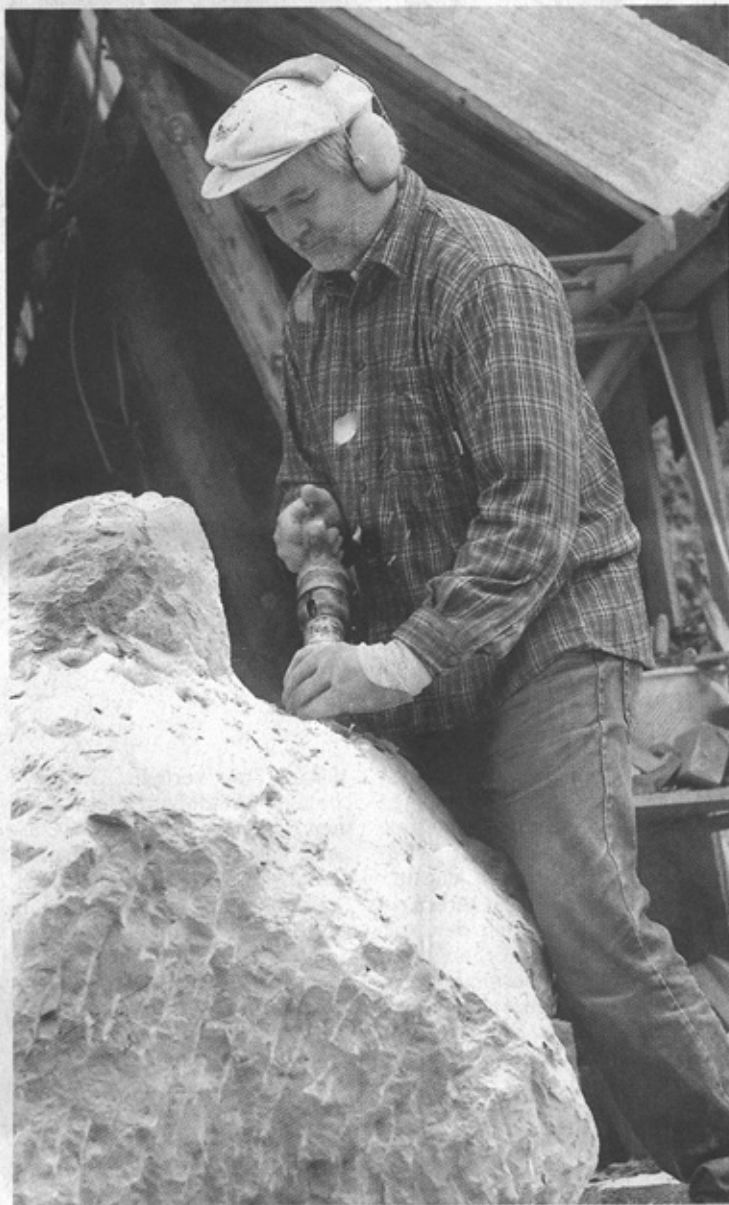


BILD YVON BAUMANN

Aus dem Steinblock wird eine Skulptur: Ruedi Mösch am Werk.

hauer. Schliesslich hinterlasse das Leben ja auch keine makellose Oberfläche. Weder im Gesicht noch auf der Seele. Doch wie tief diese Einschnitte gehen, was sie verursacht und welche Folgen sie haben, das könne wohl niemand wirklich sagen. «Ich möchte das nicht wagen.» Deshalb umgibt seine Figuren stets die Aura des Unvollkommenen. Kein Gesicht, das nur eine Regung ausdrückt, keine Haltung, die es nur einmal gibt. Wie ein Mäntelchen habe jeder Mensch ein Geheimnis um sich geschlungen. «Das möchte ich zei-

gen, nicht aufdecken.» Ruedi Mösch weist auf eine Gruppe von fünf Figuren, die im Kreis angeordnet sind. «Symposium» heisst der Titel. Und wie in einem Symposium gibt es hier diejenige, die ihre Arme kreuzt und den Kopf zur Seite legt – «meine Skeptikerin». Oder denjenigen, der in der Mitte des Ringes steht, aufrecht, die Gruppe dominierend: «Das Alter», sagt sein Erschaffer. Er könnte jedoch auch der Leiter sein. «Man sieht in meinen Figuren das, was einen das Leben gelehrt hat», sagt Ruedi Mösch. Und da das Leben ein rast-



Ungeschliffene Natürlichkeit str-

loser Lehrmeister ist, wird man an seinen Figuren immer wieder neue Seiten entdecken.

## Stein statt Holz

Dass man das kann, liegt auch an dem verwendeten Material. Dem Stein. Genauer gesagt, dem Jurakalkstein, den Ruedi Mösch aus der Schwäbischen Alb oder dem bayerischen Altmühltal bezieht. «Stein bleibt», sagt Mösch. Im Gegensatz zum Holz, mit dem er zuerst gearbeitet hat und auf welchem er sein Handwerk gelernt hat. Denn ursprünglich war Ruedi Mösch Holzbildhauer und wollte sich nach der Lehre bei Beat Kohlbrenner weiterbilden. Beat Kohlbrenner arbeitete im Steinbruch von Steinmaur. Das war vor 25 Jahren. Seit dieser Zeit wechselte Ruedi Mösch zwar das Material, nicht aber den Ort, von dem er bis heute als einem «unwirklichen und gleichzeitig idealen» Platz schwärmt. Am Anfang seiner Laufbahn als Steinbildhauer meisselte er an abstrakten Plastiken, von denen er keine einzige verkauft hat. Ruedi Mösch lacht: «Das verwundert mich heute nicht mehr.» Denn eigentlich stand er nicht wirklich hinter ihnen – was ihm damals jedoch zunächst nicht bewusst war. Bis er Anfang der 80er-Jahre vor den Gipsplastiken von Hans Josephson stand. Da wurde ihm klar, dass die abstrakte